

Märkische Allgemeine

20.03.2013/ 08:20

Sensationelle historische Entdeckung

Die Stasi observierte in Brandenburg sowjetische Atomwaffen

POTSDAM - Wahrscheinlich waren sie mächtig aufgeregt. Erst hatten die Stasi-Kundschafter ihre komplizierten Messgeräte im Gleisbett vergraben, jetzt standen sie da und warteten auf den Zug. Langsam kündigte sich schon die Abenddämmerung an, an jenem 19. März 1988, irgendwo am Bahndamm zwischen Wellnitz und Eienhüttenstadt (heutiger Landkreis Oder-Spree). Kurz vor 18 Uhr rumpelte er dann heran – ein schäbiger Güterzug mit einer alten Diesellok und 15 ziemlich vergammelten Waggonen.

Ein harmloser Güterzug? Als wenige Tage später die Radioaktivitätswerte analysiert wurden, klang das ganz anders. Bei dem Zug habe es sich offensichtlich um „einen Transport von Kerngefechtsköpfen (Kernmunition) mit dem spaltbaren Uran-233“ gehandelt, lautete das Ergebnis. Die Aufklärer des Ministeriums für Staatssicherheit hatten einen getarnten Atomwaffentransport der sowjetischen Streitkräfte entdeckt.

Nun gab es zu Zeiten des Kalten Krieges überhaupt nichts Geheimeres als die Orte, an denen die Sowjets in der DDR ihre Nuklearwaffen bereithielten. Nicht einmal höchste Militärs der Nationalen Volksarmee (NVA) wussten darüber Bescheid. Und Aufgabe des Ministeriums für Staatssicherheit war es vielleicht, die russischen Waffenbrüder vor Attacken gegnerischer Geheimdienste zu schützen – aber mit Sicherheit nicht, sie ihrerseits auszuspionieren.

Also gleich ein Tabubruch in doppelter Hinsicht. Bernd Biedermann ist noch heute empört. Er war von 1984 bis 1988 Militärattaché der DDR im belgischen Brüssel und stand als Aufklärer im Dienste des ostdeutschen Verteidigungsministeriums – gleichsam der Stasi-Konkurrenz innerhalb der DDR. „Ich bin erschüttert“, gesteht der ehemalige Oberst gegenüber der MAZ. „Dieses Misstrauen hatten die sowjetischen Partner nicht verdient.“

Für Biedermann sind die Aktivitäten der Militärabwehr der Staatssicherheit auch mit dem historischen Abstand von heute nicht nachvollziehbar. „Was konnten die damit anfangen? Sie haben damit gegläntzt und Stasi-Chef Erich Mielke hat sich gefreut wie Rumpelstilzchen, dass er das gewusst hat? Diese Manie, alles wissen zu wollen, nur um sein Ego zu befriedigen, ist für mich als Militär idiotisch. Er musste nicht wissen, ob eine nukleare Komponente dabei war, um sie beschützen zu können.“



Auf die Idee gekommen war Mielkes Ministerium schon ein paar Wochen zuvor. Ende Februar 1988 waren die sowjetischen Mittelstreckenraketen in der DDR mit großem Tamtam verabschiedet worden (MAZ berichtete). Dabei hatte sich ein hoher Offizier des russischen Geheimdienstes KGB verplappert: Die heiklen Kernsprengköpfe, verriet er seinen ostdeutschen Kollegen, würden „unter strengster Geheimhaltung mittels Sondertransport (Zug)“ bereits am 18. Februar aus der DDR abgezogen.

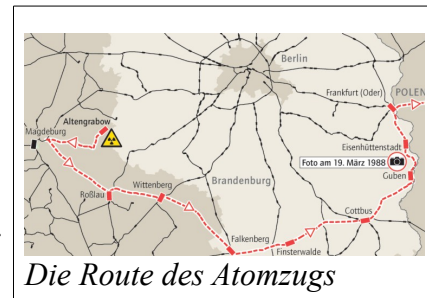
Prompt nahm die Stasi diesen Zug genauer unter die Lupe und maß zum ersten Mal. Erwartungsgemäß entdeckten die Spezialisten der Technischen Untersuchungsstelle eine deutliche „Erhöhung des Strahlenpegels“ und bestimmten sogar die Art der nuklearen Fracht: „Die Kerngefechtsköpfe konnten eindeutig als Plutonium-239-Waffen identifiziert werden“, bei denen „offensichtlich Uran-238 als Neutronenreflektor eingesetzt ist“, heißt es in dem Bericht. Das waren sowjetische Gefechtsköpfe vom Typ AA-81.

So präzise Informationen hatten Mielkes Jungs vorher noch niemals besessen. Aber vor allem: Wenn in diesem Zug mit „erhöhtem Sicherheitserfordernis“, wie er von den Sowjets offiziell ausgewiesen war, Atomwaffen transportiert wurden, dann in anderen, ähnlichen Zügen vielleicht auch?

Solche getarnten Güterzüge rollten mehrmals im Jahr quer durchs heutige Brandenburg. Damit hatte die Stasi den Schlüssel in der Hand, um die gesamte nukleare Logistik der Sowjetarmee in der DDR zu knacken. Auf diesem Weg entdeckte sie auch den nächsten Transport am 19. März von Altengrabow (Sachsen-Anhalt) über Frankfurt (Oder) nach Brest – und packten erneut ihre Geigerzähler aus.

„Man mag sich gar nicht vorstellen, was damals alles hätte passieren können“, sagt Ulrike Poppe – heute Landesbeauftragte zur Aufarbeitung der SED-Diktatur in Brandenburg und während der 1980er Jahre in ostdeutschen Friedensgruppen aktiv. „Wir haben es geahnt, dass solche Atomwaffen durchs Land gefahren werden, aber genaue Kenntnisse hatte die Friedensbewegung natürlich nicht. Es gab nur Spekulationen, unter bestimmten Hügeln in bestimmten Gegenden liegen welche.“

Spätestens seit dem 19. März besaß Erich Mielkes Truppe diese Kenntnisse. So ihre Gedanken gemacht hatten sich allerdings auch die Anwohner des Bahnhofs in Altengrabow. Weil diese besonderen Züge nachts zwischen 22 und vier Uhr ankommen mussten, um den Bahnhof einige Tage später zwischen Mitternacht und sechs Uhr



morgens wieder zu verlassen, hatten sie einen Spitznamen bekommen. „Das waren die Dunkelmänner“, erklärte Christel Klein, Ehefrau des damaligen Bahnhofsvorstehers, gegenüber der MAZ.

Der Zug vom 19. März 1988 war in Altengrabow um 4.12 Uhr losgefahren und dann über Zerst, Roßlau, Falkenberg und Cottbus in Richtung Frankfurt (Oder) gerollt. Dabei wurde die heikle Fracht auf den Bahnhöfen in Falkenberg und Cottbus (heute beide in Brandenburg) jeweils eineinhalb Stunden lang abgestellt. Die Staatssicherheit hat ihn sich dann kurz vor Eisenhüttenstadt geschnappt – wahrscheinlich, weil dort am Bahndamm freie Sicht für Fotos bestand.

Aus der Entdeckung zog der ostdeutsche Geheimdienst eigene Schlüsse. Erstens: Was er selbst so leicht messen konnten, war natürlich auch vor der Entdeckung durch feindliche Nachrichtendienste nicht gefeit. Zweitens: Die von den sowjetischen Freunden benutzten Container hielten nicht dicht. Eigentlich hätte die Radioaktivität nach der Vorbeifahrt schnell abklingen müssen – tatsächlich traten offenbar Jod-131, Cäsium-137 und andere Spaltprodukte aus und waren bis zu einer halben Stunde später noch in der näheren Umgebung nachweisbar.

Drittens: Ausgerechnet die Stasi, der sonst eher daran gelegen war, die Bevölkerung auszuhorchen und unter die Knute der SED zu zwingen, machte sich plötzlich Sorgen, was bei einem Unfall passieren könnte: „Die leichte Entflammbarkeit des Spaltproduktes würde zu einer radioaktiven Wolke führen, die auf dem dicht besiedelten Territorium der DDR weitreichende Auswirkungen haben könnte“, heißt es in den Akten. Abwehrmaßnahmen würden von Feuerwehr und Zivilverteidigung nicht trainiert.

Am Ende der Aktion, die sich verselbstständigt und gegen den Bündnispartner gerichtet hatte, steht erstaunlicherweise ein Akt der Selbstbehauptung, fast schon der Auflehnung. „Es erscheint unerlässlich, Veränderungen im Transportregime herbeizuführen“, lautete die Forderung. Ob dies tatsächlich gegenüber sowjetischen Stellen so vorgetragen wurde, ist bisher unklar. Mit dem Zusammenbruch der DDR kurze Zeit später und dem Abzug der Sowjetarmee hatte sich das Problem dann ohnehin erledigt.

Quellen: BStU, MfS, HA XIX, Nr. 8781; HA II, Nr. 23326, 23403, 24232

<http://www.maerkischeallgemeine.de/cms/beitrag/12488261/62249/Die-Stasi-observierte-in-Brandenburg-sowjetische-Atomwaffen-Sensationelle.html#>

Interview mit einem Stasi-Experten

Helmut Müller-Enbergs arbeitet beim Bundesbeauftragten für Stasi-Unterlagen und ist einer der renommiertesten Kenner des früheren Ministeriums für Staatssicherheit. Mit ihm sprach Klaus Stark.

MAZ: *Dass die Stasi sowjetische Atomwaffentransporte ausspioniert hat, ist das nicht sehr ungewöhnlich?*

Helmut Müller-Enbergs: Beobachtungen und Ermittlungen gegen sowjetische Einrichtungen stellten in der DDR ein absolut heißes Eisen dar. Die Freunde aufs Korn zu nehmen, war eine Verletzung des größten Tabus, das man sich nur vorstellen konnte. Die gleiche Aktion in der Breschnew-Ära – und Moskau wäre sehr zornig gewesen.

Wie lässt sich dieses riskante Unternehmen erklären?

Müller-Enbergs: Offiziell ging es bei solchen Aktionen darum, nachrichtendienstliche Angriffe des Westens abzuwehren. Aber es zeigt sich auch ein wachsender Abstand zwischen Berlin und Moskau: Die finanzielle Last durch die sowjetischen Truppen in der DDR wurde immer größer. Gleichzeitig war die SED-Führung irritiert über die neue Politik von Michail Gorbatschow.

Es gab eine Entfremdung?

Müller-Enbergs: Ja, man sammelte Munition gegen den großen Bruder und ging selbstbewusster mit ihm um. Das lässt sich auch als Zeichen für eine Art Emanzipationsprozess lesen. Kurz vor ihrem Ende begann die DDR, Elemente eines souveränen Staates herauszubilden.

Sie rang sich sogar zu einer eigenen Einschätzung über die Gefährlichkeit der sowjetischen Waffen durch...

Müller-Enbergs: Die DDR-Eliten waren wie die ganze Gesellschaft erheblich beunruhigt wegen eines möglichen Krieges. Sie hatten die vielen Untersuchungen aus dem Kreis der westdeutschen Friedensbewegung sicherlich reflektiert und wussten, was bei einem Unfall mit Nuklearwaffen alles passieren kann.

Könnte man sich umgekehrt vorstellen, dass im Westen der Bundesnachrichtendienst die USA ausspioniert hätte?

Müller-Enbergs: Aber niemals im Leben. Das waren Beamte, deren Aufgabenprofil explizit eine enge Kooperation mit dem Bündnispartner vorsah. Den Besatzungsmächten guckte man nicht in den Kochtopf.

